

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

35. Mittwoch, am 3. Mai 1843.

Dresden und Leipzig in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Horaz.** Von George Sand. Aus dem Französischen von W. L. Wesché. 2 Theile. Leipzig, v. Kollmann. 1843.

Eine besondere Anziehungskraft behauptet jeder neue Roman dieser mit Recht zu europäischem Rufe gelangten Schriftstellerin. In einer dem Werke voranstehenden Dedicatien erklärt sie, sie habe eine möglichst aufmerksame Kritik des schönen jungen Mannes dieser Zeit zu schreiben versucht, dieser Schöne sey aber nicht das, was man in Paris den Löwen nenne. Offenbar achtet sie es unter ihrer Würde, der schmähligen Vächerlichkeit solcher Löwen ihre Kraft zu widmen. Freilich aber hat unsere Zeit auch wenig Ursache stolz zu seyn, wenn Horaz wirklich den Typus ihrer jungen schönen Männlichkeit in den Kreisen der Gebildeten sollte abgeben können. Sein Character ist ein auf Affectation, Eitelkeit, Prahlerei, Mangel an Treue und Glauben und unerschütterlicher Fühllosigkeit bestehendes Gemisch. — Der wenige Beisatz von gutem Herzen und Rechtlichkeit vermag es nicht, die spröden Bestandtheile zusammenzuhalten. Sein Character ist mit andern Worten die vollständigste Characterlosigkeit. Aber so sinnvoll auch und naturgemäß die Dichterin ihn in einigen Haltungen zu bringen trachtet, ist es doch sogar ihrer bezaubernden Kunst der Darstellung nicht gelungen, ihn über das Verächtliche hinauszuhoben. Desto erfreulicher leben ihre Meisterzeichnungen zweier Frauen vor uns auf. Die eine davon ist Eugenie, eine höhere, weibliche Natur, die vermöge des Bewusstseyns ihrer reinen Sittlichkeit und eines durch und durch soliden und tüchtigen Characters, dem Urtheile der Welt darüber, daß sie eine weder durch priesterliches noch sonst gefegliches Wort bestätigte glückliche Ehe führt, keiner Aufmerksamkeit schuldig zu seyn glaubt. Die zweite, als die eigentliche Seele des Buches zu betrachtende Frau heißt Martha.

Sie ist das tugendhafteste, holdseligste, weiblichste Geschöpf, aber durch einen Zusammenfluß der heillossten Verhältnisse, ganz schuldlos in Situationen gerathen, welche der Sittlichkeit und dem Anstande unangemessen erscheinen.

Sehr characteristisch und treffend ist die Weise, wie

Martha's heimliche Zuneigung zu Horaz sich in einer Ohnmacht verräth. Die Verfasserin bewährt so von Neuem ihre Scharfsicht in Erforschung der Leidenschaft und ihre Kunst, solche darzulegen.

Der glänzendste Schmuck des Romans ist vielleicht der Maler Arsene, ein durchaus wackerer, trefflicher Mensch und, wie auch Th. I. S. 84 gesagt wird, von welchem Horaz als der absichtliche und ausdrückliche Antipode erscheint.

Eine bald nach der Julirevolution aus dem Leben selbst aufgegriffene Person scheint der als Bousingot bezeichnete Caroviniere zu seyn, denn es heißt, daß Lafayette ihn mehr als hundertmal umarmt habe. — Bousingots hieß man die im Jahre 1832 aufrührerischen Republikaner, von ihrer Kopfbedeckung her, einer also genannten Art der Matrosenhüte, welche ihnen zum Erkennungszeichen unter einander dienten.

Von Caroviniere sagt die Dichterin: „Man erkannte ihn von fern, an seinem grauen, spitzigen Hute mit breiter Krümpe, seinem Ziegenbarte, seinen langen glatten Haaren, seiner ungeheuren rothen Halsbinde, auf welcher die Aufschläge seiner weißen Weste à la Mairat abstachen etc.“

Am besten prägt sich in dem, was die Verfasserin dem von ihr mit offener Vorliebe geschilderten Caroviniere, dem Haupte der damals aufrührerischen Jugend, Th. II. S. 124 in den Mund legt, der grenzenlose Leichtsinns aus, mit dem die fürerst weiter gar nichts, als die bloße Zerstörung Beabsichtigenden zu Werke gingen: „In dem, was mich angeht,“ spricht der Bousingot-Präsident, „bin ich sehr zufrieden mit der Gesellschaft. Ich genieße in ihr eine gänzliche Unabhängigkeit und schmecke in ihr einen köstlichen Müßiggang. Ich schreite wie ein wahrer Zigeuner durch sie hin und habe nur ein Geschäft in ihr, nämlich das, mich zu ihrem Umsturze zu verschwören, denn das Volk leidet und die Ehre ruft diejenigen, welche sich demselben gewidmet haben. Werden mag daraus was Gott will!“

Trotz dem unverzeihlichen Leichtsinne, der aus den letzten Worten hervorgeht, muß man ihn, der am 5. Juni 1832 bei den Mordscenen im Kloster St. Merz

verschwand und für todt geachtet, viel später erst aus einem Versteck, zum allgemeinen Erstaunen und gar wirksam in das Triebwerk der Geschichte wohlthätig eingreifend wieder hervortritt, wegen seines mächtigen Gefühls für Rechtlichkeit lieb gewinnen.

Eine gar wohlwogene Characterzeichnung ist auch der alte Roué, Marquis Bernes, der unter der Juliregierung wie ein Gespenst der Vorzeit dasteht. —

Das Uebelwollen wird schwerlich unterlassen, auf die Gunst, mit welcher die Dichterin den Präsidenten der Bouvingots behandelt, als auf einen Beweis ihrer Billigung der aufrührerischen Sinnlosigkeit vom 5. und 6. Juni 1832 hinzudeuten. Es gilt aber offenbar diese Gunst einzig der rechtlichen Gesinnung und dem edlen Gefühle Caroviniere's, die, eben jener brutalen Sinnlosigkeit gegenüber, gewiß ein höchst ehrenvolles Zeugniß für seine Menschenwürde aufstellen, mit welcher jener Revolutionsversuch durchaus im Widerspruche steht. Die bereits ausgehobene Stelle, wo die Verfasserin den jungen Mann redend einführt und sich über den Zweck der Emute so unverständig aussprechen läßt, dient ihr am besten zur Rechtfertigung. Wahrlich, ein Geist von der Auszeichnung des ihrigen kann auf so ganz hirnlose Knabenfrevel nur mit innigem Bedauern und Mitleid herabsehen und für die momentan vereinten, sich grimmig hassenden Parteien, die den Knaben diese Frevel einzupflanzen wußten, nichts als die tiefste Verachtung empfinden.

Ueberhaupt ist der Dichterin manches Unrecht geschehen. So sagte man ihr vielfach nach, sie gehe in ihren Novellen darauf aus, der Sittenlosigkeit das Wort zu reden. Es ist schon zu lange her, daß Referent ihre ersten Schriften las, als daß sie seinem Gedächtnisse sich noch in ihrem Zusammenhange erhalten hätten, aber eine absichtliche unmoralische Tendenz glaubt er doch niemals an ihnen wahrgenommen zu haben. Desto lebendiger steht noch immer der tiefe Eindruck vor seinem Geiste, den ihre aus der menschlichen Natur im Allgemeinen, wie aus der Natur der Gegenwart und der neuesten socialen Zustände geschöpften Gebilde auf ihn hervorbrachten. Seines Erachtens weiß Niemand die moderne Gesellschaft und deren Vorzüge und Gebrechen mit größerer Schärfe, Kraft und Bündigkeit wiederzugeben, Niemand die Sonnenhöhen und finstern Abgründe der Civilisation klarer zu überblicken und zu beleuchten, als G. Sand. Aber die mit der Sitte der Zeit nur zu tief verwebte und verwickelte Immoralität ohne Schl. ier darzulegen, das läßt sich ja wohl eher für eine Schuldigung

der Moral als für eine Sünde gegen sie betrachten! —

Der Dichterin literarische Kämpfe gegen die Ehe und für das unter dem Namen der Frauenemancipation bereits wieder allgemein verrufene Hirngespinnst, gehören allerdings zu den Irrthümern. Dhnstreitig führten eigenthümliche widrige Erfahrungen sie auf dergleichen hin, was einer so männlich starken Frauennatur viel eher zu verzeihen ist, als manchen andern Damen, die darum an ihre Seite tretend sich mit ihr messen zu dürfen glaubten, weil sie ihrer Profession, der Schriftstellerei, ebenfalls sich befleißigen. Uebrigens fehlt es, namentlich in Deutschland, durchaus nicht an Novellenschöpferinnen, die vermöge eigener geistiger Kräfte wahrhaften Beruf haben einem Vorbilde wie Aurora Düdevant im Fluge ihrer dichterischen Begeisterung nachzustreben. Ganz neuerlich haben auf unserem literarischen Markte die novellistischen Erzeugnisse einiger Nordländerinnen und vor Allem der Frederike Bremer und Flygarn-Carlen aus Schweden, in den von ihnen erschienenen Verdeutschungen ein ungewöhnliches Glück gemacht. Und nicht mit Unrecht. Beide Dichterinnen, so verständig und gefühlvoll als vertraut mit den geselligen Verhältnissen und Gebräuchen der gebildeten Welt, dabei genau unterrichtet von den Specialitäten des Volkstreibens, lieferten bereits so anziehende, saubere Genrebilder, daß diesen die besondern Huldigungen kaum ausbleiben konnten.

So weit der Unterzeichnete ihre Werke kennt, so besteht der vorzüglichste Reiz an ihnen in einer strengsittlichen Delicatesse des Vortrags und darin, daß die vorkommenden Schilderungen in den durch Gesetz und Anstand autorisirten Räumen sich bewegen, oder doch wenigstens nie die zwischen den beiden Geschlechtern gezogenen Grenzlinien im mindesten verletzen, sollten auch manche dieser Linien zum Theile bloß auf verständigen Bräuchen und einer langjährigen Gewohnheit beruhen. Die Werke der beiden Schwedinnen stehen durch eine ängstliche Bewahrung des sie emportragenden ächtweiblichen Schwanensittigs vor jedem seiner Nettigkeit drohenden Stäubchen, sehr vortheilhaft ab von mehreren Novellen aus englischer oder deutscher Frauensefeder, für deren wenig verkleidete Lüsterheit sogar die nicht zu verkennenden poetischen Vorzüge keinen angemessenen Ersatz gewähren. Genug, den, wie bemerkt, aus Schweden, durch Uebersetzung, bei uns eingebürgerten Romanen und Novellen wurde hauptsächlich vom deutschen Mittelstande, in der Freude darüber, daß sie ihre Schilderung meistens auf diesen beschränkten und sich in

den Grenzen des Gefehes und des Schicklichen wie des Sittlichen verhielten, ein Ehrenplatz zu Theil, der aber denn doch zu hoch seyn möchte, wenn dadurch schriftstellerische, zum Theil sogar noch lebende, deutsche Frauennotabilitäten sich nicht mit Recht für beleidiget achten sollen. — —

(Beschluß folgt.)

**Die Pariser Matrosen.** Seeroman von Suau de Varennes. Frei übersezt von Ferdinand Heine. Leipzig, Kollmann. 1843. 8. 1. — 3. Band.

Was wir bei der ersten Arbeit dieses Uebersetzers, die Martin de Baz-Inseln, nach Corbiere, in Nr. 93 d. Bl., Jahrg. 1842 rühmlich herausgaben, seine seltne Kenntniß nautischer Ausdrücke, seine Individualisirung der Charaktere durch ihre Sprachweise und seine geschickte Abglättung alles dessen, was deutschen Lesern doch vielleicht allzu überkräftig erscheinen möchte, das finden wir in den vorliegenden Bänden nicht nur wieder, sondern durch Uebung noch vervollkommenet. Und doch gehörten diese drei Eigenschaften wesentlich dazu, um uns diesen Seeroman so zugänglich zu machen, als er es zu seyn verdient. Er ist die erste Arbeit eines jungen Mannes, von dem Eugen Sue in dem Vorworte, das derselbe sich dazu erbat, schreibt, daß er, obgleich noch jung, doch die See schon viel befahren habe, daher auch sind alle Scenen des Seelebens, die er schildert, von seltener und mächtiger Wahrheit des Ausdruckes, die so pittoresken Eigenthümlichkeiten und Sitten der Matrosen vortrefflich hervorgehoben, und hier wie in dem wirklichen Leben voller Zufälle und greller Contraste, begegnen wir fast in jedem Capitel, auf jeder Seite den lebhaftesten, schärfsten und kühnsten Gegensätzen, sowohl in Bezug auf Handlung als auf Sprache. Von einem Schriftsteller wie Sue ausgesprochen, ist dieses wohl die lobendste Empfehlung, welche dem Werke mitgegeben werden konnte, und es wird sie in vielfacher Hinsicht rechtfertigen.

Der treffliche Henry ist allerdings der eigentliche Held des Romans, und wie wir ihn bei seinem kühnen Austritte aus dem elterlichen Hause schon lieb gewinnen, so werden wir seinen Muth wie seine Besonnenheit, sein treues edles Herz wie sein zartes inniges Gefühl in tausend von kleinen Zügen und größern Vorfällen immer mehr lieben und verehren lernen. Mit großer Geschicklichkeit sind aber neben ihn eine reiche Anzahl von Personen, sowohl auf der See als dem festen Lande gestellt,

welche sowohl die Theilnahme in Anspruch nehmen, als auch in der Individualität ihrer Charaktere mit fester Zeichnung gehalten sind. Die Begebenheiten zur See erhalten durch historische Züge einen eigenthümlichen Reiz, und namentlich wird die Schilderung der Schlacht von Navarin immer von Jedem mit dem größten Interesse gelesen werden. Dohnstretig liegt auch dem glorreichen Gefechte des Seeadlers mit den beiden Piratenschiffen etwas Historisches zum Grunde.

So erblicken wir denn diejenigen Personen, welche uns in diesem Romane am nächsten treten, gegen das Ende des dritten Bandes glücklich vereinigt und nach vielfachen Stürmen in dem Hafen des schönsten häuslichen Glücks. Doch —

„Mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten  
Und das Unglück schreitet schnell!“

Stören wir daher nicht die Freude der Leser durch Hinweisung auf eine Catastrophe, die wir schon der Wiederholung des bereits auf ähnliche Weise Vorgefallenen wegen, nicht für ganz angemessen halten, und die der geübtere Schriftsteller späterhin vielleicht selbst wieder verlöschen wird. —

Ch. Hell.

**Aus dem Tagebuche des Generals Fr. L. v. Wachholtz.** Zur Geschichte der früheren Zustände der preussischen Armee und besonders des Feldzuges des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Des im Jahre 1809. Bearbeitet und herausgegeben von G. Fr. v. Bechelde. Braunschweig, Druck und Verlag von Fr. Vieweg u. Sohn. 1843. 8.

Das Geschick hat die Lebenszeit des ehrenwerthen Generals von Wachholtz, der vor wenigen Jahren gestorben ist, in einen Zeitraum fallen lassen, welcher ohne Zweifel eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte bildet. Vor seinen Augen gingen die merkwürdigsten Ereignisse dieser Epoche, ihre großen riesenhaften Erscheinungen vorüber. Er sah das Erwachen von Nationen aus der dumpfen Betäubung, in welche sie Absolutismus und Aberglauben versenkt hatten; er sah die Funken, welche von einigen genialen Denkern in den zündbaren Stoff geworfen waren, zur verheerenden Flamme emporlodern, die Ideen sich verkörpern, die Ketten der Sklaverei zerbrechen, die langgeduldeten Schmach mit Strömen von Blut abwaschen und vertilgen, Staaten entstehen und wieder verschwinden, Könige schaffen und vernichten, Bigotterie, Atheismus

und Mysticismus im hartnäckigen Kampfe gegen die Vernunft bald die Oberhand gewinnen, bald erliegen, Egoismus und blinden Enthusiasmus in ihren abschreckendsten Gestalten; er sah die Freiheit ihr Haupt erheben, sie auf den Altar setzen und vergöttern, aber auch zu den niedrigsten Zwecken mißbrauchen und unter ihrer Larve Eigennuß, Ehrgeiz und die unreinsten Leidenschaften sich verummummen; — endlich die Riesenschritte der Cultur, der Aufklärung, der Verbesserung des Zustandes in dem socialen Leben.

Wie der daherbrausende Sturm dürres Laub ergreift, im Wirbel emporhebt und nach allen Himmelsgegenden zerstreut, so ergriffen jene Umwälzungen die in sorgenloser Ruhe schlummernden Völker. Kein Pallast, keine Hütte blieben verschont, Millionen wurden ihrem Heerde, ihrer freundlichen Heimath entrissen, in das tobende Gewühl hineingezogen, in fremde Länder geschleudert; Millionen bluteten und fielen als Opfer in dem furchtbaren Kampfe. Auch dem General v. Wachholz wurde es nicht vergönnt, vom sichern Felsen aus, den Aufruhr der tobenden Elemente ruhig mit anzusehen; auch er wurde seiner Heimath, dem Kreise seiner Lieben entrissen; er war bestimmt, einen thätigen Antheil an dem großen Völkerkampfe zu nehmen, und die schönsten Jahre seines Lebens unter Entbehrungen mannigfacher Art hinzubringen. Es zog sein Beruf als Soldat ihn schon zeitig in das wilde Getümmel des Krieges hinein; die Wechselfälle des Glückes und ein besonderes Geschick machten ihn beinahe zum Abenteurer; sie trieben ihn in den Dienst verschiedener Heere, führten ihn mit denselben durch einen großen Theil des westlichen Europa und ließen ihn endlich, fern von seinem Geburtslande, ein Asyl und die ehrenvolle Stelle eines Commandanten des Feldcorps in Braunschweig finden. Und obgleich ihm in dem großen Drama nur eine untergeordnete Rolle beschieden, so war er dennoch Zeuge und Theilnehmer so manches merkwürdigen Ereignisses, fand sich in so ungewöhnliche Lagen versetzt, verrichtete in und mit so verschiedenen Armeen seine Dienstleistungen und lernte deren Einrichtungen, Mängel und Vorzüge kennen, und war ein so aufmerksamer und feiner Beobachter, daß es ein großer Verlust für die Wissenschaft gewesen wäre, hätte er nicht alles dieß Erlebte aufgezeichnet. Und Herr v. Wechselbe verdient unseren vollen Dank für die Mittheilung der Erlebnisse des Generals. Aus denselben geht die Absicht des Verfassers deutlich hervor: neben den Begebenheiten seines Lebens die Zustände verschiedener Classen der menschlichen Ge-

sellschaft, besonders des Soldatenstandes, welchem er sich gewidmet, während des Kampfes gegen Frankreich und Napoleon, in treuen Skizzen zu schildern.

Der Verfasser hat sein schönes und interessantes Werk in zwei Bücher abgetheilt. Das erste Buch schildert des Verfassers preussische Dienstzeit. Durch diese Schilderung, die voller wichtiger und äußerst interessanter Details ist, wird man sattfam belehrt, warum der Krieg von 1806 keinen andern Ausgang haben konnte, als den er wirklich hatte.

Das zweite Buch schildert die Braunschweigische Dienstzeit des Verfassers in dem Jahre 1809. Der Feldzug des Herzogs F. W. von Braunschweig-Desse und dessen ritterlicher Zug durch Norddeutschland, um sich glücklich nach England durchzuschlagen, ist ausführlich abgehandelt, und giebt ein höchst glänzendes und anziehendes Gemälde von dieser Freiheitschaar und ihrem erlauchtem Führer. Mit der Ankunft des schwarzen Corps in England, dessen Uebernahme in dem Solde England's und dessen Einschiffung nach Lissabon, endet das verdienstliche Werk. Auch über den Aufenthalt der Braunschweiger auf England's Grund und Boden giebt Wachholz interessante und merkwürdige Details. Dem Krieger so wie jedem Freunde der Geschichte und überhaupt jedem Gebildeten, dürften daher Wachholz's Denkwürdigkeiten aus seinem reichen Leben ein besonderes Interesse gewähren, und wir erfüllen nur eine Pflicht, wenn wir das gebildete Publicum auf das treffliche Werk aufmerksam machen und es empfehlen.

Auch die äußere Ausstattung ist vortrefflich.

J. J. A. Schneidawind.

### Fortsetzungen.

**Ch. Kuffner's erzählende Schriften.** Ausgabe letzter Hand. 6. u. 7. Bd. Wien, b. Klang. 1843

Der rasche Fortgang der Sammlung wird gewiß den zahlreichen Freunden der Werke des Verf. so angenehm seyn, als die fortdauernden Bestrebungen der Verlagshandl., hauptsächlich durch den Reiz eines sehr schönen blendendweißen Papiers, das Auge des Lesers schon im Voraus dafür zu gewinnen. Der 6. Bd. ist der ungebundenen Rede ausschließlich gewidmet. Im 7. hingegen walteten zum Theil auch Metrum und Reim. Diesem Theile ist außerdem ein besonderes Vorwort beigelegt, in dem, mit Beziehung auf den nachfolgenden Inhalt, der gläubigen Phantasie ihre heiligen Rechte vindicirt werden. —

A. Friedrich.